

Marburger Zeitung.

Nr. 5.

Freitag, 10. Jänner 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garnondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Freiherr von Beust hat einem Wiener Gerüchte zu Folge von der russischen Regierung Aufklärung verlangt, weshalb jene Truppenbewegungen nach der galizischen Grenze stattgefunden. Das Petersburger Kabinet, behauptet man, habe erwidert, die Grenzbesetzung gelche der Rekrutierung in Polen wegen, weil dort während einer solchen gewöhnlich viele junge Leute nach Galizien flüchten, was diesmal verhindert werden soll. — Diese Nachricht ist auch in Lemberg und zwar unter Personen verbreitet, welche dem Statthalter Grafen Soluchowski ziemlich nahe stehen. — Auch unter unseren höheren Offizieren weist man auf Zeichen hin, welche gerade keinen überaus friedlichen Charakter tragen. Man will z. B. wissen, daß schon im nächsten Monat bei Krakau eine größere Truppenzusammenziehung in Aussicht steht, zu welcher der größte Theil der im Westgalizien garnisonirenden Regimenter nach dem befestigten Lager in der Umgebung jener Stadt rücken soll. Thatsache ist, daß verschiedene Regimenter, darunter auch Graf Haller-Husaren, Befehl erhalten, ihre Magazine zu ordnen und alles Nöthige zu einem plötzlichen Abmarsch vorzubereiten. Im Lauf der jüngsten Tage ist auch die Garnison von Krakau durch einen Artillerienachschub verstärkt worden.

Während die Wismärker in den öffentlichen Blättern die unglaubliche Friedenszuversicht aussprechen, arbeitet das preussische Kriegsministerium mit einem Eifer, der uns wahrlich glauben läßt, es befinde der Krieg sich vor der Thüre. Sie machen sich keinen Begriff, schreibt man aus Preußen, von den militärischen Vorbereitungen auf unseren Eisenbahnen, von den Transporten von Osten nach Westen, von den Aufhäufungen zum Militärtransport auf unseren Bahnhöfen. Die Feldpost sowie die Feldisenbahncorps und der ganze Feld-Gesundheitsdienst sind vollständig organisiert. In den Depots der westlichen Provinzen — neu und alt — liegen allein an 100,000 Zündnadelgewehre und an 300 Stück Feldgeschütze vorräthig. Die bisher noch verschobene

Errichtung der drei Infanterie-Regimenter 97, 98 und 99, sowie die beschlossene Erhöhung des Mannschaftsstandes im Verhältnis zum Ergebnis der im Dezember vorgenommenen Volkszählung wird nun auch in Angriff genommen, ebenso wie die Errichtung je eines Festungs-Artillerie-Regiments beim 10. und 12. Armee-corps. Dies Alles geht aber trotz des darauf verwandten Fleißes doch äußerlich mit der größten Ruhe vor sich und unter fortwährenden Friedensversicherungen.

Die Lage nicht nur der Christen, sondern auch der Muselmänner in der Türkei wird in einem Artikel des „Dziennik Późnanski“ als höchst traurig geschildert. Der Verfasser, ein polnischer Flüchtling in türkischen Diensten, schreibt u. A.: „Die Wurzel des Uebels ist eine Willkürherrschaft, von der man sich in keinem andern Staate einen Begriff machen kann. Die unumschränkte Gewalt der osmanischen Pforte befindet sich keineswegs in den Händen des Sultans, der sich auch wenig um das Wohl seines Reiches kümmert; sie ist vielmehr ganz im Besitze einer Anzahl von Würdenträgern, die das Vertrauen des Padischah besitzen, sich als unentbehrlich darzustellen wissen, und ihren Herrn in seinem Palaste eingemauert und von der civilisirten Welt ganz abgesondert festhalten. Der Sultan regiert zwar, aber die Minister herrschen u. s. w. Der Artikel ergeht sich dann in weiteren Einzelheiten, und deckt namentlich die finanziellen Schäden auf; zum Schluß wird behauptet, daß die von den europäischen Mächten befolgte Politik nur Rußland Nutzen bringe. Indem sie sich der Christen annehmen, die große muslimische Masse aber jeder Unterdrückung preisgeben, schaffen sie Haß und Verfolgung zwischen den verschiedenen Elementen, und bereiten schlimme Ereignisse vor, auf die offenbar Rußland nur wartet.“

Nach Pariser Berichten ist daselbst die öffentliche Meinung noch immer sehr erregt und glaubt man, obwohl nirgends ein handlicher Vorwand zu einem Kriege in die Augen springt, an einen baldigen Ausbruch desselben. Man glaubt an denselben, weil man ihn für das einzige Mittel ansieht, um aus den unentwirrbaren Schwierigkeiten der gegenwärtigen, auf die Länge nicht zu ertragenden Lage wieder herauszugelangen.

Versehtes Leben.

Von J. Lemme.

(4. Fortsetzung.)

Die Freundin fuhr im Lesen fort: „Du willst Deine Reise antreten, sobald Du diesen Brief erhältst. Thue das, aber reise vorsichtig; bewahre Deine theure Gesundheit. Ich meine obnehin immer, es sei nicht Alles, wie es sein müsse, Du leiest nicht ganz so wohl, wie Du schreibst. Deine Schriftzüge sind so klar und fest wie je; dennoch, wenn ich sie betrachte, ist es mir, als rufe jeder Buchstabe mir zu: mich hat eine leidende Hand, ein bleiches Bild geschrieben. Und wäre es ein Wunder, wenn es, anders wäre, nach allen Deinen Leiden, bei Deinem zarten Körper? O, laß recht, recht bald Dein schönes, frisches, blühendes Bild die Buchstaben und alle meine schwarzen Ahnungen strafen!“

„Deine Reiseroute kennst Du. Bis Holzwinden fährst Du mit der Post, welche des Nachts dort ankommt. Von heute über vierzehn Tage an — früher ist Dein Eintreffen nicht möglich — wird in dem dortigen Gasthose fortwährend ein Zimmer für Dich bereit sein. Du wirst die Nacht dort ausruhen, ein Boten wird sogleich nach Deiner Ankunft hierher zum Gute abgehen, und am andern Morgen wird der Wagen bei Dir sein, Dich abzuholen. Wenn es Dir möglich ist, so sendest Du mir vor Deiner Abreise noch ein paar Zeilen.“

„Und nun, meine Liebe, meine theure, meine einzig geliebte Marie, lebe wohl, und möge der Himmel Dich behüten bis zu unserem baldigen glücklichen Wiedersehen. Wiedersehen nach so langer, bitterer, schmerzvoller Trennung! Ich kann Dir nicht sagen, wie mir das Herz schlägt bei dem Gedanken des Wiedersehens. O Gott im Himmel, behüte meine theure Marie, führe sie glücklich in meine Arme. Ich habe keinen andern Gedanken, kein anderes Gebet mehr. Lebe wohl bis zum Wiedersehen! Meine gute Mutter fügt noch einige Zeilen bei. Lebe wohl. Dein, ewig Dein Hermann.“

„Ewig,“ lispelten leise die Lippen der Sterbenden. Sie hatte während des Lesens die Augen geschlossen, und dann ohne Bewegung gelegen. So hatte sie zugehört; oder hatte sie nicht mehr zugehört? Was die Freundin den Brief einer Leiche vor? Die geschlossene

nen Augen, das unbeweglich stille Gesicht, die halb geöffneten Lippen, die schneeweiße Wachsfarbe des Todes, die auf der Brust gefalteten Hände, Alles kündigte eine Leiche an.

„Ewig,“ lispelten die Lippen. Sie lebte noch.

„Lebe ich auch das Andere?“ fragte die Freundin.

Die Sterbende wollte eine bejahende Bewegung machen. Sie war zu schwach. Die Freundin glaubte, die Lippen ein leises Ja lispeln zu hören und las weiter:

„Meine herzlich geliebte Tochter! Ich muß die Zeilen meines Hermann mit einigen Worten an seinen Engel begleiten. —“

Die Leserin mußte einhalten; draußen wurde leise an die Thür geklopft. Sie stand auf, um nachzusehen, wer da sei. Vorher warf sie einen Blick auf die Kranke; diese lag unverändert ruhig. Die Freundin öffnete fast unbörbar die Thür, trat hinaus, und zog sie eben so leise hinter sich zu.

Nach etwa einer halben Minute kehrte sie mit einem besorgten, ängstlichen, einwärts erschrockenen Gesichte zurück. Ihr erster Blick fiel wieder auf die Kranke. Diese lag noch völlig so, wie sie sie verlassen hatte. Aber lebte sie noch? Die Freundin beugte sich über sie, um sich zu überzeugen. Sie fühlte den noch eben bemerkbaren Hauch der sterbenden Lippen, und wurde ängstlicher. Sie kämpfte mit einem schweren Entschlusse. Ihr Auge ruhte traurig, mitleidig auf der Sterbenden. Sollte sie diese Ruhe stören, die Todesruhe, die letzten Augenblicke der so sanft, so selig hinüber Scheidenden? Und doch mußte sie es, und zwar sogleich. Es waren ja nur noch wenige Augenblicke ihr zugemessen.

„Liebe Marie,“ sagte sie sanft.

Die Kranke bewegte leise die Lippen, wie zum Zeichen, daß sie zuhöre.

„So eben,“ fuhr die Freundin fort, „ist hier eine Dame eingetroffen, die Sie kennt. Sie steht vor der Thür; darf sie eintreten?“

Die Kranke suchte eine Bewegung zu machen; ihre Anstrengung war vergebens.

„Die Fremde steht Ihnen nahe,“ sprach die Freundin vorsichtig weiter. „Sie wünscht so sehr, Sie zu sehen, und bittet dringend darum. Sie ist, so sagt sie, Ihre Schwester Antoinette.“

Die Sterbende riß wild die Augen auf; die gefalteten Hände zuckten auseinander.

Welche Kraft hat das starke Gefühl des Herzens! Es überwältigt

Man erzählt zur Bekräftigung der Kriegsgerüchte von einer Neujahrsrede des Grafen v. Palisao an seinen Generalstab, welche auf einen demnächst bevorstehenden Kampf anspielte, und weiß, daß die Forts von Paris zur Hälfte armirt werden, sowie daß in den See-Arsenalen große Thätigkeit herrscht. In amtlichen Kreisen heißt es ferner, Marschall Mac Mahon werde binnen Kurzem abermals aus Algier über die See kommen, und man fügt bei, daß er im Kriegsfall zum Ober-Kommandanten der ersten Operations-Armee bestimmt sei, während der Marineminister das Kommando der Nordflotte übernehmen werde; zum Kommandanten der Südflotte sei Vice-Admiral Jurien bestimmt.

Die Fenier in Irland scheinen sich nicht weiter mit Ueberumpelung einzelner Wachtthürme zu begnügen, sondern einen ordentlichen Aufstand wie im vorigen Jahre versuchen wollen. Zwar ist die Jahreszeit solchen Unternehmungen nicht günstig; denn in Irland gab es, wie in England, tüchtige Schneefälle, und man wird sich erinnern, daß die vorjährige Erhebung der Fenier am Schnee und an der Kälte einen weit gefährlicheren Gegner hatte, als an den schweren englischen Dragonern; trotzdem aber macht sich der oberste Befehlshaber auf das Aeußerste gefaßt; er ließ die Garnison in Cork verstärken und befahl, sämtliche Pulvervorräthe in Sicherheit zu bringen. Aehnliche Vorsichtsmaßregeln sind in sämtlichen Häfen getroffen, um die Schiffe vor Ueberfällen sicherzustellen und das Landen verdächtiger Boote zu verhindern. Auf welche Anzeichen hin die Behörden einen weitgreifenden Ausbruch im Süden Irlands befürchten, ist schwer zu ermitteln. Neue Verhaftungen von Bedeutung sind nicht zu melden.

Zum Ausgleich diesseits der Leitha.

II.

Marburg, 9. Jänner.

Die bundesstaatliche Gliederung der Westhälfte ist nicht nur ein Gebot des strengen Rechts, sondern auch der Staatsklugheit — der Lehre von den geeignetsten Mitteln zur Erreichung des Staatszweckes.

Die einzelnen Länder erhalten nur durch ihre größtmögliche Selbstständigkeit die wahre politische Bedeutung. Von unserer Heimat, von Kärnten und den übrigen kleinen Ländern vorerst nicht zu reden, erlauben wir uns nur die Frage: Glauben unsere politischen Gegner wohl, daß Länder, wie Böhmen, Galizien . . . sich mit den Brosamen begnügen können, die jetzt vom Tische der Reichshälfte gefallen? Vermag die Reichshälfte den berechtigten Forderungen Böhmens, Galiziens . . . immer ein starres Nein! entgegen zu setzen? Und wenn nicht, darf uns Steiermärkern zum Beispiele versagt werden, was man diesen Ländern bewilligt? Haben die einzelnen Länder nicht deshalb zum Gesamtstaate sich vereinigt, damit auch das Sonderrecht des kleinsten geschützt werde?

Eine Hauptquelle der Unzufriedenheit ist die sprüchwörtliche Langsamkeit der Entscheidungen: Regierung und Reichsrath franken gleichmäßig an diesem Uebel. Häufung der Geschäfte hindert die rasche Erledigung: die frischeste Kraft, und der beste Willen sind nicht im Stande, das Unmögliche zu leisten. Diese Häufung ist aber nur eine Folge des politischen Systems: Recht und Macht gebühren ja der Gesamtheit in allen Beziehungen von einigem Belang, und sogar in Angelegenheiten, die jetzt schon Sache des Landes sind, waltet die oberste Vollziehungsbehörde

selbst den Tod, es treibt ihn zurück, wenn auch nur auf wenige, kurze Momente. Oder trat er mitleidig, barmherzig zurück vor dem innigen, tiefen Herzensgrüße? Der Tod mitleidig, barmherzig? O, wie oft ist er es, und wie freundlich!

Die Sterbende starrte mit den großen, schon zum Tode geschlossenen Augen die Freundin wild, verwirrt an. Sie wollte sich aufrichten, aber dazu reichte die wiedergeborene Kraft nicht aus. Sie konnte nur sprechen, wenngleich sehr schwach.

„Antoinette!“ sagte sie, und wie sie das Wort aussprach, nahm der wilde, verwirrende Blick ihres Auges den Ausdruck des Schreckes, beinahe des Entsetzens an. Allein schnell wurde er wieder milder, ruhiger. „Sie komme,“ jagte sie.

Die Freundin öffnete langsam, leise die Thür. „Treten Sie ein,“ flüsterte sie hinaus, „aber sein Sie ruhig, ich beschwöre Sie.“

Die Fremde trat ein. Die Sterbende hörte sie, wandte das Auge nach ihr und sah sie.

Das Auge hatte seinen überirdischen, verklärten, seligen Glanz wiedergewonnen. Einen Augenblick lang, als es die Fremde sah, kehrte der Ausdruck irdischen Schmerzes hinein, dann aber war es wieder verklärt, selig. So ruhte es auf der Fremden. Diese hatte sich zusammengenommen. Es mußte dazu großer Kraft bedurft haben, gegenüber der Leidenschaftlichkeit dieser Frau. Sie hatte diese Kraft, aber ihre Thränen hatte sie nicht zurückhalten können. Mit diesen beugte sie sich sanft über die Kranke, und drückte einen weichen Kuß auf die beinahe schon erkalteten, von den erneuten Schlägen des Herzens noch einmal schwach erwärmten Lippen.

Es war ein sonderbarer Anblick, diese beiden Schwestern, die sich so plötzlich, so unerwartet trafen, an dem Todesbette der einen, die sich, vielleicht nach vieljähriger Trennung wiederfanden, um sofort für immer wieder von einander gerissen zu werden. Die Form, alle Büge des Gesichtes einander zum Verwechseln ähnlich, nicht bloß ähnlich, ununterscheidbar gleich, dieselben. Und doch, wie unähnlich, wie verschieden waren sie! Vielleicht nicht bloß in diesem Augenblicke, vielleicht schon immer! Auch die Eingetretene, Antoinette, war blaß und abgemagert! auch ihre großen, schwarzen Augen hatten einen kranken, müden Blick. Aber hatte die Haut ihres Gesichtes je so wunderbar fein, klar und durchsichtig sein können, wie die der Sterbenden? Waren diese Augen jemals jener überirdi-

außer Landes. Das verhängnißvolle: „Nur langsam voran!“ wird in Oesterreich fort und fort erklingen, wenn mit diesem Systeme nicht gebrochen wird ganz und für immer — wenn dem einzelnen Lande nicht gegeben wird, was des Landes Recht ist: die freie Bestimmung in allen Dingen, auf deren Selbstordnung das Land nicht verzichten darf, will es nicht eine Provinz bleiben mit beschränktem, unselbständigem Wirkungskreise.

Politisches Leben erzeugt nur die bundesstaatliche Gliederung. Diese allein ist urgermanisch, echt deutsch. Je vollkommener der Bundesstaat sich ausbildet, desto freier, desto großartiger entwickelt sich das Volk, wie die schweizerische Eidgenossenschaft und die vereinigten Staaten von Nordamerika beweisen. Darum bekennt sich auch die deutsche Volkspartei mit Zug und Recht, mit edlem Stolze, kühn und offen zu diesem Grundsatz — muß zu demselben sich bekennen, weil nur er und kein anderer uns den inneren Frieden diesseits der Leitha verheißt.

Der Pader soll und kann nicht ewig dauern. Wie aber die staatsrechtliche Fehde mit Ungarn durch den Vergleich beider Hälften des Reiches ihren Abschluß gefunden, so muß auch der Ausgleich diesseits der Leitha versucht werden. Haben die Gegner der Zweitheilung des Reiches endlich vor der zwingenden Nothwendigkeit sich gebeugt, so werden auch die Gegner des Bundesstaates uns noch die Hände zur Versöhnung reichen. Und halten sie dieselben spröde zurück, dann bedarf es am Ende keines Vergleiches mehr. Unser Recht wird siegen, da unzweifelhaft die Volksmehrheit eine bundesstaatliche Gliederung der Westhälfte verlangt. Der Wille dieser Mehrheit wird zum Gesetz, wenn einst die Vertretung des Volkes in den Landtagen und im Reichsrathe auf dem Grunde des allgemeinen Stimmrechtes ruht.

Oesterreichs Neugestaltung.

Die ausländischen Blätter der freisinnigsten Richtung, zumal die deutschen, freuen sich über die Bildung des österreichisch-erblandischen Ministeriums und sind es besonders Biskra und Berger, mit deren Ernennung sich dieselben am meisten befassen.

„Zwei österreichische Redner aus der Paulskirche,“ sagt die „Frankfurter Zeitung“, „sind Jedem unvergessen, der die Zeiten des kurzen Aufschwunges unserer Nation miterlebt hat. Von dem einen entsinnen wir uns des Wortes, das er, eine schlante, jugendliche Gestalt mit blondem Haar und blitzenden blauen Augen, ausgezeichnet durch Fülle der mächtigen Rede, am 20. Oktober 1848 sprach: „Sympathien für Herrscherhäuser und Erinnerungen können, werden und dürfen keine Staaten bauen und ordnen; das werden hinfort nur die Interessen und Bedürfnisse des Volkes.“ Der andere, klein und schwächling, der, eben erst ins öffentliche Leben getreten, bald durch schlagenden Witz und Schärfe des Gedankens sich bekannt machte, stellte am 13. Oktober 1848 einen Antrag, dessen Begründung mit den Worten begann: „In Erwägung der großen Verdienste, welche die Mehrheit des österreichischen Reichstags und die heldenmüthigen Demokraten Wiens in Bekämpfung der Reaktion, der verrätherischen Minister und der freiheitsmörderischen Kamarilla an den Tag gelegt haben.“ Die beiden Männer, die angeführt der Belagerung und Eroberung Wiens durch den Fürsten Windischgrätz so sprachen, sind seit dem Neujahr 1868 Minister des Kaiserstaates; sie heißen Biskra und Berger. In dieser einfachen Nebeneinanderstellung liegen die wunderbarsten Erlebnisse zusammengefaßt.“ — Dasselbe Blatt sagt weiter: „In dem deutschen

selben, seligen Verklärung fähig gewesen? Hatte jemals das ganze Gesicht so unendlich still, erhaben, edel sein können? Nein! sprach entschieden auch das mildeste Urtheil, und es dachte unwillkürlich an ein unbändiges Herz, an wilde Begierden, an ein wildes Leben.

„Meine arme, arme Marie!“ sagte mit dem Tone des innigsten, aber gewaltsam zurückgehaltenen Schmerzes die eingetretene Schwester. „Antoinette, Du bist es?“ hauchte die Sterbende mit Milde und mit Liebe.

Die Milde und die Liebe zerrissen das Herz der Schwester, zerbrachen alle die mühsam errungene Kraft. Sie fiel vor dem Bette auf die Knie, ergriff die Hand der Sterbenden, und drückte sie leidenschaftlich an ihre Lippen.

„O, meine Marie, meine Marie, und du liebst mich noch! Du kannst mich noch lieben! Du hast nicht —“

„O, Madame, was haben Sie versprochen,“ ermahnte die Freundin.

Die Schwester nahm sich von Neuem zusammen; sie lächelte ruhiger, mit dem Ausdruck des innigsten Dankes, der Sterbenden zu. Die Sterbende sah sie verklärter, seliger an.

Im Himmel, sagt die Bibel, ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, denn über neunundneunzig Gerechte.

Als wollte es diese Freude des Himmels aussprechen, sah das Auge der Sterbenden vergebend, segnend, glücklich auf die kniende Schwester. Einen Augenblick nachher war es glanzlos, gebrochen. Die Schwester kniete vor einer Leiche.

Man hatte keinen Kampf gesehen, man hatte keinen Laut gehört, nicht einmal einen leichten Seufzer.

Welch' ein schöner Tod!

Die Freundin drückte das gebrochene Auge zu, und faltete wieder die erkalteten Hände! Sie konnte es diesmal ohne Bittern und ohne Weinen. Aber als es geschehen war, fiel sie in heftigem Schluchzen, in lautem Weinen vor dem Bette nieder. Doch in dem sanften, frommen Mädchen konnte der heftige Ausbruch des Gefühles nicht lange anhalten.

„Lassen Sie uns beten für den Engel,“ sagte sie zu der Schwester. „Es wird auch Sie aufrichten.“

Sie betete, still, wie sie vorhin mit der Todten gebetet hatte. Mit ihr betete die Fremde.

Nach einer langen Zeit erhob sich das fromme, besonnene Mädchen.

Staate des Pfaffenthums, den die besten der habsburgischen Kaiser, Maximilian II. und Joseph II., aus den römischen Banden nicht lösen konnten, die ihn bis zur Erwürgung umschlangen, in dem Staate des Konkordats, das einen wichtigsten Theil der Gesetzgebung und die ganze Herrschaft über das Familienleben in die Hände eines fremden Fürsten legte, in Oesterreich ruht im jetzigen Augenblick das Schwergewicht der ganzen politischen Thätigkeit in der Versammlung der Abgeordneten, bestimmt sich die Geltung im Staate durch die Geltung im Hause der Volksvertreter, sind Freiheit der Bürger und Gleichheit ihrer Berechtigung die feierlich verkündigten Grundlagen der politischen Existenz. Der Kranke, der zu sterben fürchtete, hat bereut und Besserung angelobt, und was das Merkwürdigste, er hat das Gelöbniß gehalten. Freilich ist, während wir dies sagen könnten, die Krankheit noch nicht ganz geheilt und die Zukunft vermag keiner zu verbürgen. Wenn das Finanz- und Konkordatsunheil ausgeklügelt ist, kann von einem wahrhaft lebensfähigen Oesterreich wieder die Rede sein, von einem solchen, das den Platz, den es unter den Großmächten einnimmt, wirklich auszufüllen vermag. Beide Krankheiten können nur von innen heraus geheilt werden und nur die Völker selbst können die rettenden Aerzte sein."

Bermischte Nachrichten.

(Reichthum der Vereinigten Staaten.) Der Flächeninhalt der öffentlichen Ländereien (Staatsgüter) in Nordamerika ist sieben Mal so groß, als das gegenwärtige Königreich Preußen; er ist nach der neuesten Berechnung auf 5465 $\frac{1}{2}$ Millionen Acker festgestellt. Außer dieser ungeheuren vermessenen Fläche verbleibt noch ein unvermessenes Gebiet von mehr als 991,000,000 Acker, in welchem es dem Vorkauf-Ansiedler freisteht, sich niederzulassen. Das General-Landamt hat seinen Vermessern Weisung gegeben, über den Mineralbestand der Ländereien Erkundigungen einzuziehen. Dadurch ist die Ueberzeugung gewonnen, daß die Steinkohle in großem Maßstab über die öffentlichen Ländereien verbreitet ist. Die Gesamtfläche der Steinkohlfelder in Britisch-Nordamerika, Großbritannien, Frankreich, Rheinpreußen, Westphalen, Böhmen, Sachsen, Spanien und Rußland wird auf 16,491 Seviertmeilen berechnet. Die Vereinigten Staaten schlagen die ihrigen, so weit sie entdeckt sind, auf 200,000 Seviertmeilen an. Eisen ist vielfach verbreitet in den öffentlichen Ländereien der Staaten und Gebiete. Kupfer findet sich in großer Menge in der Nähe der Seen, östlich vom Mississippi, sowie auch zwischen dem Mississippithale und dem stillen Meere. Blei, Zinn und Zink werden ebenfalls in mehreren Staaten und Gebieten massenhaft gefunden. Die edlen Metalle sind in drei breiten Gürteln niedergelegt, die sich über die Vereinigten Staaten erstrecken; sie befinden sich vorzüglich in Kalifornien, in Nevada, im nordöstlichen und südwestlichen Oregon, im Washingtongebiet, in Idaho, in Montana, Colorado, im südlichen Utah, New-Mexiko und Arizona verbreitet, über eine Fläche, die zu einer Million Seviertmeilen veranschlagt ist, und jetzt schon einen jährlichen Ertrag von über 100 Millionen Dollar an Gold und Silber liefert. Aus dem Berichte des Generalfeldmessers in Kalifornien geht hervor, daß auch Kalifornien eine ungemessene Fundgrube von Steinöl ist. Der Steindügel dieses Staates erstreckt sich auf eine Länge von 700 Meilen. Sandstein und Schieferin der Gebirge zeigt sich so kräftig von Steinöl durchdränzt, daß es ohne Weiteres im Ofen brennt; es hängt sich in Felsenlöchern an.

Eine merkwürdige Quelle befindet sich drei Meilen vom Ufer des stillen Meeres mitten im Ozean, gegenüber von San Luis Obispo, wo bei ruhigem Wetter die Meeresoberfläche mit Del in einer Ausdehnung von 20 Meilen bedeckt ist.

(Reichthum durch Verkehrsvereinerung.) Nichts wirkt auf den Handel so belebend als die Erleichterung des Verkehrs durch Eisenbahnen. Bekannt ist der aus Wunderbare grenzende Aufschwung, den Chicago am Michigansee als Ausfuhrhafen der westlichen Staaten Nordamerikas in neuerer Zeit genommen hat. 1855 zählte es 29,963 Einwohner und verschifftete 7 Mill. Bushel Getreide; 1866 zählte es 225,000 Einwohner und seine durchschnittliche jährliche Ausfuhr an Getreide allein betrug während der letzten 5 Jahre 50 $\frac{1}{2}$ Mill. Bushel; 1859 stellte sie einen Werth von 38 $\frac{1}{2}$ Mill. Doll. dar, 1862 einen solchen von 122 $\frac{1}{2}$ Mill. Doll. Die erste Ursache dieses Aufschwungs war die Ausdehnung der Eisenbahnen, die in Chicago als ihrem Brennpunkt zusammenliefen, und neben jenen ungeheuren Massen von Getreide jährlich 66 Mill. Pfd. konservirtes Fleisch, 42 Mill. Pfd. Talg, 7 Mill. Pfd. Butter, 2 Mill. Schweine etc. nach Chicago befördern.

(Schlechte Zeiten in England.) Ein trauriges Zeichen der Handelsstodung ist das Eintreten vieler junger Leute, die früher bei Kaufherren beschäftigt waren, in die Armee — eine Erscheinung, die in England ganz neu ist.

(Garibaldi) beschäftigt sich in seiner jetzigen Zurückgezogenheit zu seiner Zerstreuung mit der Frage über schmerzlose Operationen und Versuche an niedrig organisirten Thieren. Seit der alte Krieger auf diese Weise eine Beschäftigung für seine Mußstunden gefunden, bessert sich seine Stimmung wie seine Gesundheit zusehends. Schlaf und Schlaf entsprechen den besten Erwartungen.

(Verminderung der Feiertage.) Der große Rath (gesetzgebende Versammlung) des Kantons Bern hat alle katholischen Feiertage bis auf fünf, mehrentheils den Katholiken und Reformirten gemeinsame, aufgehoben, d. h. das Arbeiten gestattet, den Gerichten und Schulen das Feiern untersagt.

(Verbindung der Donau mit der Elbe.) Eine Gesellschaft, an deren Spitze Graf Eugen Rich, Georg Klapka und das Pariser Bankhaus von Langenhofen sich befinden, hat sich die Aufgabe gestellt, die Donau mit der Elbe zu verbinden, und mit Einbeziehung des Franzens- und Bega-Kanals eine Wasserstraße von Pest nach Temesvar zu eröffnen. Pariser und Londoner Bankhäuser ersten Ranges haben sich vollständig bereit erklärt, das nöthige Kapital zu verschaffen. Am 16. Jänner 1868 findet in Szegedin die konstituierende Versammlung dieser Gesellschaft statt.

(Fallimente in Oesterreich im Jahre 1867.) Die Anzahl der Fallimente war in den Jahren 1865 und 1866 erschreckend. In einem erfreulichen Gegensatz hiezu steht das abgelaufene Jahr, und es läßt sich daraus ersehen, daß das Geschäft und der allgemeine Verkehr gesünderen Boden gewonnen. Die vorjährige Konkursliste enthält zumeist Firmen der Gewerbebranche, deren Altersschwäche als unheilbar erwiesen ist, oder welche den Nachwirkungen des unheilvollen Kriegsjahres unterliegen mußten.

(Presfreiheit.) Die Redaktion der Linzer „Tagespost“ hat folgende Zuschrift erhalten: „Die „Tagespost“ hat eine entschieden kirchenfeindliche Richtung. Durch mein heiliges Amt als Oberhirt der Diözese Linz zum Einschreiten gegen ein solches Blatt ebenso berechtigt wie ver-

„Es ist Mancherlei zu besorgen für die Todte,“ sagte sie. „Ich werde es ordnen, wenn Sie es mir überlassen wollen.“

Die Fremde nickte ihr Zustimmung zu.

Bald nachher erhob auch sie sich, küßte noch einmal der Todten die Stirn, die Lippen, die Hände. Sie wurde gefasster, ruhiger; trocknete ihre Thränen, und konnte mit einem stillen Blicke die Entschlafene betrachten. Dabei fielen ihre Augen auf ein entfaltetes Papier, das auf dem Fußende des Bettes lag. Es war der Brief, den die Freundin der Gestorbenen vorgelesen hatte. Sie warf, wie mechanisch einen Blick hinein. Die Worte, die sie las, erregten ihre Aufmerksamkeit. Sie nahm den Brief auf, las ihn vom Anfange bis zum Ende, mit wachsender Aufmerksamkeit, zuletzt gespannt.

Auf einmal ging sie mit heftigen, beinahe sich überstürzenden Schritten in dem Stübchen umher. Aber wie verändert war sie plötzlich! Wie furchtbar, wie zum Entsetzen verändert! War das die Schwester, die noch vor wenigen Augenblicken auf das Tiefste erschüttert an dem Sterbebette gestanden und dann vernichtet, aufgelöst zusammengebrochen war? Keine Spur mehr von einer Trauer, einem Schmerze. Ein wilder Blick leuchtete plötzlich in dem dunklen Auge, die Brust leuchtete, wie unter einer schweren Bürde, die Lippen warfen sich auf, wie von einem wilden Entschlusse. „Mein Kind — mein Kind,“ rief sie mehrere Male und ihre Schritte wurden hastiger; sie durchrannte die Stube. Mitten im Laufe hielt sie inne. Ein Kampf schien in ihr zu toben. Wollte ein besserer Entschluß jenen wilden zurückdrängen? „Nein, nein,“ rief sie in voller Aufregung. „fort von ihm, der mein Leben, der das meines Kindes vergiftet!“ Sie nahm das Papier wieder auf, daß sie auf einen Tisch geworfen hatte, und durchslog es. Der wilde Entschluß hatte den Sieg davon getragen; ihr Auge schloß dunkle feindliche Blicke. Die Blicke trafen die Leiche, die Schwester, die dahingeschiedene Schwester.

Wie unähnlich waren die beiden Schwestern wieder. Jenes stille, selbst von dem Todeskampfe verschonte, selig schlafende, edle Antlitz! Dieses Gesicht, von heftiger Begierde, wilder Leidenschaft, einem furchtbaren Entschlusse entstellt verzerrt, zerrissen! Sie trat an die Leiche heran, ergriff die kalte Hand und hauchte einen langen, langen Kuß darauf. „Vergib, vergib,“ rief sie leise. Dann warf sie die Augen in dem Zimmer umher und suchte etwas. Auf dem geöffneten Koffer der Gestorbenen blieben sie haften. Sie slog zu ihm; sie langte hinein, ihn zu durchwühlen. Ihr Blick fiel auf das Mahagonikästchen. Sie griff da-

nach und sah die Briefe, mit denen es gefüllt war. Sie nahm einige heraus und besah die Aufschrift. Der wilde, feindliche Blick ihres Auges fehrte wilder, feindlicher zurück. Sie zog die sämtlichen Briefe hervor, setzte sich damit an einen Tisch, den entfaltete und las sie, einen nach dem andern, in der Ordnung, in welcher sie gelegen hatten. Sie vertiefte sich in sie immer mehr; sie vergaß alles Andere. Nichts in der Welt schien mehr für sie da zu sein, als die Papiere, die sie verschlang; nicht ihr Reisegefährte, den sie in dringender Gefahr der Verfolgung verlassen hatte; nicht ihr Kind, das bei ihm allein zurückgeblieben, nicht die Schwester, die vor wenigen Minuten verschieden war. Und sie saß so nahe bei der Leiche. Eilig der Stube sich nähernde Schritte störten sie. Sie warf die Briefe in das Kästchen zurück und stellte dasselbe wieder auf seinen Platz in dem Koffer. Die Freundin der Gestorbenen lehrte zurück; sie war eilig, verlegen, verstört.

„Madame, das ist ein schwerer Tag für Sie. Die Gensd'armen verhaften in diesem Augenblicke Ihren Gemal, wenn der Herr, mit dem Sie gekommen sind, Ihr Gemal ist.“

Wiederum bligte es in den Augen der Fremden auf. War es der Blick plötzlicher Freude. Es hielt kaum eine Sekunde an. Nicht Feuchelei verdrängte ihn; es war ein anderes Gefühl, stärker, weil vielleicht unmittelbarer als jene Freude, das sich auf einmal in ihrem Gesichte aussprach.

„Mein Kind!“ rief sie.

Sie stürzte, alles Andere um sich her wieder vergessend, aus der Stube. Sie slog zu dem Zimmer, in dem sie ihren Reisegefährten und ihr Kind zurückgelassen hatte. Nur das Kind war noch da. Es schien erst in dem Augenblicke erwacht zu sein, als sie eintrat. Seine schönen Augen leuchteten ihr mit freundlichem Lächeln, seine runden Arme streckten sich ihr mit süßem Verlangen entgegen. Sie schloß es in ihre Arme und küßte es.

„Wo ist der Vater?“ fragte das Kind.

Die Frau trat an das Fenster und sah auf die Straße. Dort wurde ihr Reisegefährte von zwei Gensd'armen fortgeführt. Er sah nach dem Fenster zurück, gewahrte sie und warf ihr einen schnellen, sprechenden Blick zu: „Ich verrathe Dich nicht!“

Sie schien sich auf einmal leicht, sehr leicht zu fühlen. „Er ist verloren,“ murmelte sie, „er geht in den Tod!“ Sie schloß das Kind fester in ihre Arme; sie küßte es heißer, inniger.

„Du sollst glücklich werden, meine süße Agnes.“ (Fortf. folgt.)

pflichtet, ermahne ich den Herrn Redakteur, um sein eigenes und der Leser Seelenheil willen, sich in Zukunft vor Verletzung der katholischen Religion zu hüten. Sollte diese Ermahnung fruchtlos sein, so würde ich mich genöthigt sehen, die Christgläubigen meiner Diözese vor Lesung des Blattes öffentlich zu warnen und nach Umständen gegen den Herrn Redakteur mit kirchlichen Strafen vorzugehen. Einz. Franz Joseph, Bischof. Der Redakteur der „Tagespost“, Netzwald, bemerkt hierzu: „Vor Allem verwahren wir uns feierlich gegen die Behauptung, daß die katholische Kirche dadurch angegriffen wird, wenn wir den Uebergriffen und Mißbräuchen des Klerus mit aller Entschiedenheit entgegenreten. Daß gegen die „Tagespost“ von Seite des Kuratlerus auf das Heftigste agitirt wird, ist uns schon bekannt, und wir sind mit voller Ruhe auf Alles gefaßt, was bischöflicher Uebereifer zu thun willens ist. Wir kennen aber nur das Staatsgesetz, vor welchem jeder konstitutionelle Staatsbürger sich zu beugen hat, und werden uns durch klerikale Willkürmaßregeln so wenig als bisher einschüchtern lassen, nach unserer ehrlichen Ueberzeugung zu schreiben, als wir es getrost dem gesunden Sinne des Volkes überlassen, darüber zu urtheilen, wohin es mit der Tagespresse kommen würde, wenn sie einem klerikalen Despotismus, wie er in dem vorgedachten Schreiben zu Tage tritt, sich geduldig unterwerfen würde.“

Marburger Berichte.

(Strafrechts-Pflege.) Die Zahl jener Strafsachen, die im verflohenen Jahre bei dem hiesigen Untersuchungsgerichte angezeigt worden, beträgt 7649; im Jahre 1866 belief sich dieselbe auf 7345.

(Mehldiebe.) Der Knecht des Grundbesizers Johann Glaser in Maria-Rast hatte einige Mehen Auszugmehl von seinem Wagen auf dem Hauptplatze nach dem Priesterhause zu tragen. Als er zurückkehrte, um den lezten zu holen, gewahrte er, daß ihm derselbe gestohlen worden. Die Nachfrage führte zur Entdeckung und es wurden zwei bekannte Gauner eingezogen, die nun bekennen, das Mehl entwendet und einer Schenk-wirthin in der Kärtner-Vorstadt verkauft zu haben. Die Wirthin, die von den Thätern auch beschuldigt wird, sie habe zum Diebstahl aufgemuntert, läugnet hartnäckig, steht jedoch nicht im Rufe der Glaubwürdigkeit, da sie vor einigen Monaten schon im Besitze gestohlener Pühner gewesen, die nach ihrer Versicherung aber nur ein Unbekannter in die Küche geworfen.

(Diebstahl.) Im Stalle des Grundbesizers Robitsch zu Bobersch übernachtete vorgestern ein Bursche aus der Gemeinde St. Leonhardt und stahl aus der nicht versperrten Getreidekammer einen Mehen Roggen, einen Mehen feines Mehl und eine ungegerbte Schweinshaut: letztere soll er einem Lederer in Marburg verkauft haben.

(Schaubühne.) Die Darstellungen zum Vortheile des Herrn Alois Stauber wurden vor einem dichtgedrängten Publikum gegeben. In der Posse: „Ich bin kein Dichter“, welche Herr Stauber nach einem älteren Stücke bearbeitet, zeigte er sein komisches Talent in volstem Glanze. In der Gesangsposse: „Die gebildete Köchin“ war die Titelrolle des Fräuleins Lubin eine mustergiltige Leistung und wurde die Künstlerin wegen ihres trefflichen Spieles und sehr gelungenen Vortrages, namentlich der Lieder, bei offener Szene und am Schlusse mit Beifall überschüttet. Die Aufführung dieser Posse allein hätte für den Abend vollkommen genügt: in Betreff der Zeitdauer wie des Gebotenen wären die Zuschauer zufrieden gewesen. Die komischen Operetten: „Pierrot und Violette“ und: „Zwei arme Blinde“ waren eine Beigabe, für die wir keinen Dank wissen. Die erstere muß vor einem Publikum gespielt werden, das noch so kindlich ist, wie vor hundert Jahren; die letztere paßt nur für eine Gesellschaft von sogenannten Volksängern, wie der bekannte Moser in Wien eine geleitet — paßt höchstens für eine Singspielhalle. Offenbach ist mit dem Titel „Operette“ sehr verschwenderisch.

(Anerkennung.) Dem hiesigen Schuhwaarenfabrikanten, Herrn Anton Kleinschuster ist bekanntlich vom Preisgerichte der Pariser Ausstellung die bronzene Denkmünze zuerkannt worden. In der Zeitung, welche zur Förderung des betreffenden Gewerbes in Paris erscheint (Moniteur de la Cordonerie) finden wir nun den vom Herrn Kleinschuster ausgestellten „Bergschuh für Damen“ getreu abgebildet und ausführlich beschrieben. Diese Anerkennung gereicht dem Geschäftsmanne um so mehr zur Ehre, als die Franzosen, eifersüchtig auf die Wahrung ihres Rufes in Sachen der Mode und des guten Geschmacks, den Ausländern nicht gern volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

(Zum Vortheile des Herrn Ferd. Urban) gehen morgen in Szene: „Erziehungsergebnisse, oder: Guter und schlechter Ton“ — „Ein Schauspieler für Alles“ und „Der Ehemann vor der Thüre.“

Letzte Post.

Die ungarische Regierung hat einen vollständigen Wehrgesetz-Entwurf ausgearbeitet.

Im preussischen Unterhause ist der Antrag, betreffend die Redefreiheit der Abgeordneten in zweiter Lesung angenommen worden.

Die badische erste Kammer hat das nach preussischem Vorbild entworfene Militär-Strafgesetz angenommen.

Die Pforte will die für Kandia beantragte Verfassung auf alle europäischen Provinzen ausdehnen.

3. 295.

Rundmachung.

Die Bezirksvertretung Marburg hat die Anschaffung nachstehender Baumaterialien beschlossen, als:

1. 25 Kurrentklasten Steinplatten, 3' breit, 4" dick.
2. 25 „ „ „ 4' „ 4"
3. 50 Polsterhölzer aus Fichten oder Kastanien, 15' lang, 7/8" stark,
4. 50 „ „ „ „ 9' lang, 7/8" stark,
5. 150 Pfosten „ „ „ „ 14' lang, 8-12" breit, 3" dick,
6. 50 „ „ „ „ 16' lang, 8-12" breit, 4" dick.
7. 200 Säulen „ „ „ „ 6' lang, 5/8" stark
8. 200 „ „ „ „ 7' lang, 5/8" stark,
9. 300 Staffeln aus Fichten, 14' lang, 3/4" stark,
10. 50 „ „ „ „ 20' lang, 3/4" stark,
11. 500 Rundhölzer aus Föhren oder Fichten, 13' lang, 6-8" Durchmesser.

Die diesfällige Behandlung findet im Minuendo-Lizitationswege am 1. Februar 1868 im hiesigen Bezirksvertretungslocale statt, und können daselbst die Bedingungen eingesehen werden, von welchen vorläufig nur bemerkt wird, daß die Steinplatten unbeschnitten und von erprobter Härte, die Hölzer aber sämtlich im Winter gefällt sein müssen.

Bezirksausschuß Marburg, am 5. Jänner 1868.

Der Obmann: Konrad Seidl.

Boldt's
Schweizer Vieh-Pulver
pr. Pfund 75 kr.
Kraft-Fluid für Pferde
große Flasche 1 fl. 50 kr.
Präservativ gegen Rinderpest und Seuchen
1 fl.

„echt“ in folgenden Haupt-Depots: (687)

In Marburg bei Herrn Droguisten **L. Mitteregger**.

Wien bei Herrn Apotheker C. Spigmüller	Grünz bei Herrn Apotheker Franz Eder.
„zum rothen Krebs“.	Krakau „ „ B. Medyk.
Pest bei Herrn Apotheker F. Formagyi	Lemberg „ „ S. Ruder.
„zur hl. Maria“.	Temesvar „ „ J. E. Pecher.
Preßburg bei Herrn Apotheker Johann	Agram „ „ Sigm. Millbach.
Badreola „zum hl. Stefan“.	Graz „ „ B. Grablowig.
Genève (Schweiz) Droguerie A. Herm. Boldt.	

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaller.

J. N. 61. 6.

Druck und Verlag von Eduard Janschik in Marburg.

23

Gold- und Silberwaaren

alles ämtlich kontrollirt und punziert, sind in großer Auswahl am Lager.

Bei

August Thiel,

Herrengasse, Bayer'sches Haus, in Marburg.

21

Nr. 11506.

Exekutive Realitäten-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen der Maria Dimnit die exekutive Versteigerung der der Anna Lamprecht in Pottau gehörigen, gerichtl. auf 2227 fl. 75 kr. geschätzten Realitäten Berg Nr. 202 und 203 ad Pöblichhofen, bestehend aus zwei Weingärten, einem Wingerhause, Presse und Keller, mit 2577 Quad.-Al. Nebengrund, 324 Quad.-Al. Wiesen, 168 Quad.-Al. Weide und 108 Quad.-Al. Hutweide, bewilliget und hiezu drei Teilbietungs-Tagsakungen, und zwar die erste auf den **18. Februar**, die zweite auf den **21. März**, die dritte auf den **20. April 1868**, jedesmal Vormittags von 11—12 Uhr, die beiden ersten im Gerichtslokale, die dritte am Orte der Realität in Unter-Jakobsthal mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealityt bei der ersten und zweiten Teilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein Badium von 250 fl. in Banknoten, Staatspapieren nach dem lehtnotirten Börsenkurse, oder in Sprerkassebücheln zu Händen der Lizitations-Kommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungs-Protokoll und der Grundbuchs-Extrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

Für die unbekanntenen Erbsinteressenten nach Martin Kopbeck als Tabulargläubiger wurde Herr Dr. Franz Duchatsch, Hof- und Gerichts-Advokat in Marburg als Kurator ad actum bestellt.

Marburg am 5. Dezember 1867.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 8 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	

Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach

Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.

Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Triest.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.